

LK 30



ZENEAKADÉMIA
MEST-HOSEN



ZENEAKADÉMIA



ZENEAKADÉMIA
LISZT MŰZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MŰZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MŰZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MŰZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



Ározhgyi Gábor
könyv- és lemeztároló
Budapest, V. ker.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

72 87



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

7287



Reise-Recensionen.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

72 87

Reise-Recensionen.



Drei Billets-doux

an

Bartholf Senff



von
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM
Hans von Bülow.

Separat-Abdruck aus den „Signalen für die
musikalische Welt“.

Leipzig.

Bartholf Senff.

1878.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

LK 30



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



7887



Motto: Für diesmal ist es nur ein
Tropfen Segener.

Goethe.

Vielleicht ziehen Sie die Ueberschrift „Sachliches und Ungelegenes“ vor, geehrtester Herr und langjähriger Gönner? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß namentlich der zweite Theil dieses Titels dem Inhalte nur allzu genau entsprechen dürfte, in solchem Grade, daß Sie sich veranlassen lassen, Ihre neuliche Reclame für mein Opernrecensententalent (natürlich nur in Badeorten) plötzlich zu sistiren. Hatte übrigens erwähnte Reclame nicht einen leisen Beigeschmack von Ironie? Wollten Sie mich damit nicht etwa als einen „Ferdinand in allen Gassen“ bezeichnen? Sei dem, wie ihm wolle:

Bin fremd dem Literatentreiben,
Kann ungedruckt im Pulte bleiben.

Es amüßirt mich eben, ganz tendenzlos mit Ihnen zu plaudern, gleichviel ob publice oder privatim, ge-



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

nügend für meine Mühe belohnt durch Ihr freundliches Cabinet-Lächeln. Ich habe leider keine Verbindung mit jenem idealen Korinth, wo die vielgebrachten Freundinnen der Herren Ehler, Hiller und Lindau wachsen sollen, und ich franke bisweilen an Mittheilungsdrang. Also kann's mich wenig kümmern, ob Sie meine trocknen Tint Blumen in Ihr Celebritätenepistelherbarium verschließen, oder . . . — Unser armer Freund Pohl ist leider nicht in solch beneidenswerther Lage. Seine „freundschaftlichen Briefe aus Bayreuth“ mußten unter allen Umständen gedruckt werden. Um nun eine einigermaßen saubere Ausstattung der Broschüre zu erzwingen, war er genöthigt, sie dem zweiten Ehemanne der Wittwe Brendel, dem derzeitigen Redacteur der N. Z. f. M. nohlens pohlens zu dediciren. Wohl hätte auch er sich gern eine jüngere, hübschere Adressatin auserlesen — allein auch er scheint keine Empfehlungen nach — Korinth — erhalten zu können. Doch genug des Präludirens, da die Tonart nun bereits festgestellt ist.



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM




I.

Brüssel.

25. October 1877.

(Thomas todt. — Meyerbeer noch am Leben. — Robert . . . nicht der Teufel und Richard . . . nicht Löwenherz. — Polizeiwidrige Befriedigung des Opernfabrikationstriebes. — Capellmeisterpantomimik. — Der Sausculottismus im heutigen Clavierspiel.)

Sie sehen,  Herr, ganz vergebens bin ich nicht in Amerika gewesen, ich habe Studien im sensationellen Nankee-Zeitungsstile gemacht, und meinerseits sehe ich mit unverberglicher Selbstgefälligkeit, wie sich in Ihren Zügen eine elektrische Spannung verbreitet, ähnlich der einer „Quinte“ am vierten Pulse der ersten Geigen im Gewandhaussaale, wenn eine neue canonische Suite gespielt wird. Seien Sie unbesorgt, ich bin nicht grausam, Sie sollen nicht plagen, wie gedachte Quinte. Ich kann mir nämlich jetzt denken, wie das „thut“, denn ich war nahe daran, Donnerstag Abend im Théâtre de la Monnaie bald vor Wuth, bald vor Langeweile zu — plagen. Wäre ich eine



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM


„Masse“ gewesen, ich hätte den kleinen Nachfolger des großen Auber am Pariser Conservatoire mit dem gleichnamigen Massenmörder von Bremerhaven verwechseln können, Dynamit durch embêtement übersetzend. (Mit Theodor Thomas in New-York hat er nichts gemein). Ich sage „nahe daran“; gerettet wurde ich lediglich durch die theilweise recht ausgezeichnete Aufführung der Ausführenden und durch die freundschaftliche Theilung meiner Tortur seitens meines verehrten Parquetnachbarn und Kollegen, des Herrn Louis Brassin. Ich komme auf diese Wohlthäter weiter unten zurück, wenn sich meine Aufregung ein wenig gestillt haben wird, in der ich zur Stunde selbst „Esel zu loben“ fähig wäre, verböte dies nicht jene Tugend, welche nach zurückgelegtem Schwabenaufzuge zur Lust wird, Bescheidenheit. Der „Esel“ nämlich war vor Allem ich selber, indem ich mich unterfing, von dem armjeligen Eindruck, den mir das Lesen des „Hamlet“ im Clavierauszuge gemacht hatte, an den durch die scenische Darstellung akustisch zu empfangenden zu appelliren.

Die hohle, physiognomiellose Richtigkeit der Thomas'schen Musik, ihre ebenso prätentiose Aufgeblasenheit wurde mir jetzt erst in ihrem grellsten Glanze offenbar; selbst in rein-technischen Dingen, der Instrumentation, worin uns Meyerbeer gezeigt hat, wie man gleich Batel durch raffinirte Brühen sogar Schuh-



ZENEAKADÉMIA


LISZT MÚZEUM

sohlen genießbar machen kann, wurde ich auf's Bitterste enttäuscht. Der einzige schlechte Wiß, dem mein Ohr begegnete, war im zweiten Acte das weniger drollige, als widerliche Gebahren eines mir neuen Saxophon's, eines Bastard's von Bassclarinette und englischem Horn, eines entschieden nicht aus rationeller Zuchtwahl stammenden, deshalb auch Gottlob lebensunfähigen Holzblasbalgs. Glauben Sie nicht, geehrter Herr Senff ich sei mit deutschen Vorurtheilen, mit specifisch-musikalischen Grillen behaftet in die Oper gegangen. Ich hatte meine Directionsantritts-Oper „Fidelio“ schon gänzlich aus den Ohren; ich hatte kurz vor der Abreise von Hannover noch „Stumme von Portici“ und „Lucrezia Borgia“ mit Lust und Liebe neu einstudirt.  Noch weniger zähle ich, obwohl Wagnerianer de la veille (bin ich es doch bereits seit 35 Jahren, nämlich seit der allerersten Vorstellung des Rienzi in Dresden im October 1842), zu den Gegnern des großen Giacomo. Im Gegentheile: unter Genehmigung seitens meines neuen Chefs und alten Collegen, des Herrn von Bronsart, hoffe ich noch in dieser Saison eine relative Mustervorstellung der „Hugenotten“ zu Stande zu bringen, welche diese nöthiger haben (leider!), als der „Lohengrin“, der überdies nur in München, weil par ordre de Mufti, so gegeben werden kann, wie es sein soll, und auch immer



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

noch so gegeben wird. Auch hat niemals meine Pietät für Shakespeare mich gereizt, den Herren Verdi und Taubert z. B. aus der Uebertragung des „Macbeth“ auf Notenpapier ein Verbrechen zu machen, wenn ich auch finden mußte, daß Nicolai in seinen „Luftigen Weibern von Windsor“ dem großen Briten eine bessere Ehre erwiesen hat. Die Kühnheit, in Noten zu philosophiren, (die Composition des Monologs „Sein oder Nichtsein“, das gewissermaßen erträglichste Stück, ist jedoch aus Berlioz's *Damnation de Faust* ge—borgt) hatte mich ebenfalls nicht im Geringsten lädirt, war ich doch durch „Tristan und Isolde“ gegen dergleichen, wenn in geistvollem Ernste gemeint, abgehärtet. Also ich habe naiv,  **ZENEAKADÉMIA** Herrn Thomas' Weisen („abgeschriebene **LISZT MÚZEUM** Vielsraßweis“ singt David in den Meistersingern) gelauscht und Dank Herrn Brassin's geistlichem Zuspruche bis zur Schwimmscene der Ophelia am Ende des vierten Actes dieses Lauschen fortgesetzt. Das Resultat ist, kurz herausgesagt, meine innigste Ueberzeugung von der Vermodertheit dieses Usurpators von Meyerbeer's Halevy's, Auber's Erbschaft und die mundoffenste Verwunderung über diejenigen „maßgebenden“ Gentlemen, welche Scheinleben von Scheintod nicht zu unterscheiden vermögen. Kein Zweifel: Herr Thomas schreibt correct, „akademisch“, wenn man will, etwa wie Herr Jules Simon



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM


politisiert, aber „blauer Dunst“ ist das Höchste, was seine Talentlosigkeit zuwege zu bringen vermag, da sie so impotent ist, daß sie in ihrer Charakterlosigkeit und Styllosigkeit selbst die von gebildeten französischen Musikern stets vermiedene Klippe der Geschmacklosigkeit nicht zu umschiffen vermag. Da ist Verdi, wie in seiner früheren Rohheit, so selbst in seiner gegenwärtigen Verzwidtheit denn doch ein anderer „Kerl“; Herr Thomas verschmäht es auch nicht die ununterbrochensten Anleihen bei ihm zu machen. Von Gounod schweige ich, seine Styllosigkeit, euphemistisch, sein „Eklekticismus“ hat doch Methode, auch hat er in seinem Cirkel allerlei Einfälle, die seine Geistesvormünder vor ihm noch nicht gehabt. Kurz er gehört immerhin zur ersten jener beiden Classen von Operncomponisten, in die ich die ganze species einzutheilen vorschlage — womit jedoch die gediegenen Unberufenen unter den sogenannten „deutschen“, dramatisch = musiciren = wollenden Nichtkönnern wenig einverstanden sein werden — in solche, die dem Feierfasteu Etwas schenken können, und in solche, die vom Feierfasteu das Nöthigste borgen müßten. Der Widerwille, den ich gegen die letztere Sorte am wenigsten dort überwinden kann, wo sie von dem selbigen Erfolgdurste verzehrt, als die Frivoleren, aber Begabteren, dem Orchester und den Kritikern (Sänger und Publicum vermögen sie nicht



zu beschwindeln!) vorheucheln, lediglich aus „Züchtigkeit“ die Mittel zum Erfolge zu verschmähen — bringt mich jetzt dahin, sogar Herrn von Flotow feierliche Abbitte wegen aller vormalig von mir gegen ihn geschriebenen und gesprochenen Unartigkeiten zu leisten. Wenn nun aber gar bei solcher gegenwärtigen Opern-misère, bei solcher geräuschvollen Sterilität Meister Giacomo als „überwundener Drache“ niederposaunt wird und sich die auf seine Erfolge neidischen Pygmäen der „Jetztzeit“ hierbei auf die olympischen Frechheiten zu berufen wagen. die Robert Schumann vor vierzig, Richard Wagner vor fünfundzwanzig Jahren gegen den vermeintlichen Antichrist geschleudert haben, so ist ~~hiergegen~~ ^{hiergegen} einfach zu erwidern: Quod licet Jovi, non licet bovi. Schumann verstand von der Oper gerade so viel als Rossini von der Sinfonie; Wagner beging seine Ungerechtigkeiten mit mehr Bewußtsein, vermag jedoch entschuldigt zu werden durch die harten Gesetze des „Kampfes um's Dasein“. Uebrigens „Alles schon dagewesen“ sagt Ben Afiba: man erinnere sich Weber contra Beethoven u. Epigonen aber, die mit Wagner, selbst als specifischem Musiker, nicht an einem Tage genannt zu werden verdienen, und deren denkbarster Succeß nie das fiasco d'estime der „Genoveva“ erreichen wird, sollten, bevor sie sich erdreisten, Opern schreiben zu wollen, ihre




verehrlichen Nasen etwas tiefer in die Partituren eines Meyerbeer, Halevy und Auber stecken und probiren, ob sie genug Talent besitzen, aus diesem Studium einigen praktischen Profit zu ziehen. Die Gescheidteren dürften dann schon etwas kleinlaut und zum Besten der armen Operndirigenten vielleicht entmuthigt werden; den Anderen sei von Arthur Schopenhauer das geflügelte Wort citirt: „Wenn ein Buch und ein Kopf mit einander caramboliren und es giebt einen hohlen Klang, so ist das nicht ein- für allemal die Schuld des Buches.“

Meinen Sie nicht, lieber Herr Senff, daß es Zeit zum Einlenken wird? „Das Geheimniß zu langweilen besteht darin,  zurückzuhalten“, sagt ein französischer Moralist. Ich will deshalb meinen Sentimentalitäts-Anfall durch eine Trivialität corrigiren und Ihnen, was Sie auf's Allerhöchste interessiren wird, schnell erzählen, daß Mlle. Hamakers eine nicht mehr junge, aber noch sehr brave, gesanglich untadelhafte Ophelia gab und daß Mr. Devoyod, der den Hamlet zum ersten Male darstellte, einen ebenso glänzenden als verdienten Erfolg errang. Die Chöre überraschten mich durch Präcision und Frische, das Orchester war in jeder Beziehung musterwürdig. Angenehm berührte mich die Tiefe des Raumes, ein so unentbehrliches Hülfsmittel zur Förderung discreter Be-



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

gleitung ohne Fadenscheinigkeit des Tones; weniger erbaut war ich von der Auflösung, welche das alte Zopfprincip der Trennung von Streichern und Bläsern (hie Welf — hie Waibling) mit der nun doch beinahe vierzig Jahre bestehenden Reform durch Cäsar Spontini in Berlin (in Großstädten, wie Wien, München, Dresden u. s. w. längst adoptirt) zu vermitteln versucht. Zwar durchzogen Bogeninstrumente als richtiger rother Faden das ganze Territorium, allein die für Hörer wie Mitwirkende gleichwichtige Opposition von Blech und Holz hatte man verschmäht. Die anziehendste Persönlichkeit des Abends war für mich der Capellmeister Herr Dupont, Bruder des bekannten Claviervirtuosen und Conservatoriumsprofessors. Er rangirt zu den  ZENEAKADÉMIA ~~unerschütterlichsten~~, feinfühligsten, „ubiquitätlichsten“, darum auch warmblütigsten und beweglichsten seiner „Kaste“. Mich stört diese Dirigentenpantomimik um so weniger, als ich die Gründe ihrer Nothwendigkeit bei modernen complicirten Werken kenne; deutsche Kleinresidenzler, gewöhnt an unerbittliche Metronome von Fleisch und (nicht allzuviel) Blut, die z. B. niemals einer guten Opernaufführung in Italien beige- wohnt haben, stoßen sich lebhaft daran und da sie den Muth nicht haben, über den Dirigenten hinwegzusehen, so klagen sie gern über Genußstörung. Il est difficile de contenter tout le monde et son père — damit




ZENEAKADÉMIA

LISZT MŰZEUM

hat sich der Bezichtigte eben zu trösten, der das Schielen nicht gelernt hat und sein Amt, nach den vier Himmelsstrichen Vorbereitungs-, Belebungs- und Beschwichtigungszeichen zu geben, mit einer Stylobatenhaltung des Oberkörpers nicht vereinigen kann.

Und nun gestatten Sie heute zum Schlusse ein Dankeswort an meinen treuen Leidensgenossen, Herrn Brassin! Ich kann Ihnen nicht sagen, geehrter Herr und Gönner, wie wohl es mir gethan hat, endlich wieder einmal einem wirklichen „Pianisten in Hosen“ zu begegnen. Die sind ja heute eben so rar geworden, wenn nämlich wirkliche Individualitäten, als die „Pianisten im Unterrocke“ Legion geworden sind. Und — Hand auf's Herz! Verehrer des schönen Geschlechts — vermag denn ein Pianovirtuose z. B. Beethoven's Gdur-Concert Op. 58 wirklich zu künstlerischer Reproduction zu bringen, er kenne denn die Partitur aus- und inwendig? Können das aber noch viele andere Clavierspielerinnen außer ihrer noch unentthronten Königin, Frau Dr. Clara Schumann? Die Schlußfolgerung liegt nahe. Die Damenemancipation fängt an das Clavierspiel zu discreditiren. Die durch Carl Taubig's frühen Tod eingerissene Lücke ist noch nicht ersetzt; ich glaube, Herr Louis Brassin wird dies vermögen. Trotz ergrautem Haare ist er körperlich und geistig eben so frisch als reif; bisher hat er verschmäht,



für sich selber Propaganda zu machen, obgleich seine Leistungsfähigkeit auch als Componist ihn hierzu wohl berechtigt hätte. Er hat seinem „Nibelungen-Glauben“ das Interesse an sich selber lange geopfert. Seine neuen Paraphrasen von Fragmenten aus dem „Ring“ sind das Beste, Brauchbarste, was mir in diesem Genre zu Gesicht gekommen ist. Dennoch gehört er keineswegs zu den unselbständigen Bay-Reuthknechten, deren Organ der Fritsch'sche Leitmotivmoniteur ist. Seine drei neuen Clavierstudien zum Concertvortrage „Impressions d'automne“ empfehle ich aufrichtigst allen denjenigen meiner Collegen, welche die Güte haben, mich nicht für ganz incompetent hierin zu halten. Auch meditirt er ein zweites Clavierconcert — also wär's an der Zeit, sich einmal  nach dem ersten umzuschauen.

Vielleicht ist's ein wenig „Senff nach Tische“, lieber Herr Senff, wenn ich Ihnen bei diesem Anlasse die hübsche Anekdote von Dr. Liszt mit Ritter von Kontski aus dem Jahre 1852 in Weimar zurückrufe, die einer Aufwärmung nicht unwerth erscheint.

In seiner prächtigsten spanischen Uniform à la Marfori präsentirt sich der hofconcertsüchtige polnische Märtyrer beim Großherzoglichen Hofcapellmeister und überreicht ihm als Gastgeschenk feierlich das erste Exemplar seines neuesten Geisteskindes instructiven Geschlechtes, betitelt: L'indispensable du pianiste. „Sie-





ber Freund, wenn Sie wieder Humbug machen wollen,
so machen Sie ihn wenigstens etwas weniger Rococo.
Sehen Sie, ich für meine Person, der ich doch auch
nicht so ganz unerfahren bin, ich kenne nur ein wirk-
liches indispensable du pianiste, nämlich — — —
ein Paar anständige Beinkleider."

Gegengezeichnet

Hans von Bülow.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



II.

Indenham.

27. Oct. bis 4. Nov. 1877.

(Besorgniß vor der Seeschlange in ihrer neuesten Maske als Clavierconcert. — Angenehme Enttäuschung. — Yankee doodle an der Spree. — Clavierspiel in hellen Beinkleidern. — Zweifelhafter Gewinn der spanisch-rheinischen Allianz für Spanien. — Die Congregatio Indicis auf dem Königsplatze in Berlin. — Gemüthsverderbniß durch die zehnte Symphonie. — Bekehrte Paulus oder Befehrung eines vergangenen Virtuosenmusikers zum „Judenthume“.)

Wie Sie mir zu signalisiren die Güte gehabt haben, geehrtester Herr, fällt es Ihnen nicht zu schwer, Sich und Ihre Leser an meinem erotischen Capellmeister-Urlaubsstil abzuhärten, und somit lade ich Sie ein, mir heute in den Krystallpalast zu folgen, auf welchem die Wintersaison des Londoner Musiklebens ihre ersten und während des Octobermonats einzig registrirungswerthen Blüthen treibt. Das Orchester der Krystallpalastconcerte ist bekanntlich quantitativ wie qualitativ das vornehmste in ganz England; ihm zunächst steht



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM


die von Herrn Charles Hallé (dessen Leistungen als Dirigent ich in der angenehmen Lage bin, ebenso hoch anschlagen zu können als seine clavierspielerischen) geschaffene Capelle in Manchester; den dritten Platz hofft Ihr Correspondent dem Orchester in Glasgow (incl. Edinburgh, Dundee, &c.) allmählich zu erobern. Herrn Hallé's Capellmeisterei wird zur Zeit außerhalb Manchester's in demselben Grade unterschätzt, als die des Herrn August Manns im Krystallpalast überschätzt zu werden pflegt. Es ist wahrhaftig keine Kunst, mit einer Elite-Corporation, die man ständig, theilweise beinahe täglich, unter dem Tactstocke hat, mit der man so viele Proben abhalten kann, als Einem nöthig erscheint, relative Musteraufführungen wenigstens von classischen Werken hervorzubringen. Auch ist bekanntlich im Reiche der Blinden Polyphem ein König; die Engländer geben es selbst ganz freimüthig zu, daß ihre eingebornen „Conductors“ mit den „Omni-bus-Conductors“ die Verwandtschaft aufzeigen: „to be always behind“ — das Wortspiel ist nicht wohl übersetzbar. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Herren Dirigenten der New, wie sogar der Old Philharmonic Society mit Herrn Manns dreist concurriren könnten, wenn sie über die erforderliche Proben-zahl und -zeit disponiren dürften. Aber in der high season, im Sommer, wenn die genannten Gesellschaften arbeiten,



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

gilt Berlioz's geflügeltes Wort „à Londres les musiciens n'ont pas le temps de faire de la musique“ heute noch gerade so wie vor einem Vierteljahrhundert. Muß es so bleiben?

Das vierte große Krystallpalastconcert wurde mit Rossini's Ouverture zur „Belagerung von Corinth“ eröffnet. Ich habe gegen dieses Genre von Sommermusik an und für sich gar kein prüdes Vorurtheil, namentlich dann nicht, wenn es mit der erforderlichen Kurzweiligkeit executirt wird. Trotzdem jedoch Herr Mann's die Gymnastik des vor-elektrischen Telegraphen uns ohne denkbares Motiv hierbei zu versinnbildlichen beflissen war, brachte er seine Truppe nicht über das Elefantenpolka.  **ZENEAKADÉMIA** da mir außerdem das Concert-Menü als Dessert Schumann's Manfred-Ouverture in Aussicht stellte, vermochte ich mich über die räthselhafte Entrée nicht eher zu beruhigen, bis mir der geistvolle Secretär der Society, Herr George Grove (der Verfasser der wahrhaft mustergültigen analytischen Programme), endlich den Aufschluß gab, daß die mit dem letzten Bahnzuge eintreffenden Nachzügler im Saale eine so große Unruhe zu erregen pflegten, daß man zur Eröffnung des Concertes nicht wohl ein Musikstück ersten Ranges verwenden dürfe. Dagegen ist nun allerdings nichts Stichhaltiges vorzubringen.



ZENEAKADÉMIA


LISZT MÚZEUM

Die zweite Nummer war eine neueste Novität: Herrn Xaver Scharwenka's Bmoll-Clavierconcert, gespielt von Herrn Eduard Dannreuther.

Ich hatte in jüngster Zeit das Malheur, von diversen theils gestochenen, theils stichsüchtigen Clavierconcerten heimgesucht zu werden, deren mastodontisches Volumen mir das demüthigende Bewußtsein insinuirte, nicht mehr auf der Höhe der „Neuzeit“ zu stehen, und zur Erholung mich nach Mendelssohn's und Moscheles' Gmoll-Opera wieder greifen machte. Herrn Scharwenka's Bmoll-Concert rechnete ich etwas voreilig zu jenen monstra; es hatte mich eine flüchtige Lectüre des zweiclavierigen Arrangements etwas stutzig gemacht, wegen der unverkennbaren Anleihen, die der Pole beim Russen (nämlich bei Tschairowsky's mir gewidmetem Op. 23 dito in Bmoll) zu machen beliebt hat. Endlich hatten mich die etwas allzustark „amerikanischen“ Reclamen Berliner Blätter mit unfreundlichem Mißtrauen erfüllt. Dieselben hatten mich nämlich vergangenen Sommer mit dem Fortissimo-Tusch erschüttert, Herr Abbé Dr. Franz Liszt sei expreß von Weimar nach Berlin gereist, um daselbst in jenem hocharistokratischen Hotel, wo man den Thee nicht mit Sandwiches, sondern mit Patronatscheinen servirt (welche zu „belegen“ natürlich den Gästen obliegt), eine zwei bechsteinige Xaver-Feier zu veranstalten. Um



so erquicklicher war meine Ueberraschung über das durchweg liebenswürdige, oft interessante und originelle, durch natürlichen Fluß und beinahe absichtslos gewandte Form ausgezeichnete Tonwerk, das mit einem Chopin'schen den Vorzug ächter Claviergemäßheit theilt, vor ihm jedoch den einer vortrefflichen Orchestration voraus hat, einen Vorzug, den Chopin's E moll- erst durch Taubert, sein F moll- Concert erst durch Lindworth empfangen haben.

Der Componist darf auf den hiesigen Erfolg seines Opus bei Publicum und Kritikern stolz sein, er darf sich aber auch beim Interpreten für die vorzügliche Wiedergabe des Principalparts bedanken. Herr Dannreuther spielt  sehr feurig, hell und klar, wie die Beinkleider, welche der Pianist in englischen Morgen- oder Nachmittagsconcerten (Gehrock und farbige Cravatte vollenden die Unfeierlichkeit) zu tragen hat, wenn er sich nicht lächerlich machen will, was er übrigens auch durch Anlegen irgend eines die légion d'honneur von Weitem vorpiegelnden Ordensbändchens erreichen kann. Mein geschätzter College gestatte mir bei diesem Anlaß den herzlichsten Glückwunsch zu seiner Rückkehr zu seinem eigentlichen Berufe, dem des denkenden Virtuosen und des virtuosen Musikschriststellers. Die Tactstockpuscherei und der Wagnerverein-Concerthumbug haben sich hinlänglich an seiner Carrière gerächt. Wohl wissen wir,



ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

daß er zur Mitschuld an dem letzten beklagenswerthen großen „four“ (finanziell war es eben doch ein solcher und eine Versündigung an dem großen Meister oben-
 drein, der Zeit und Gesundheit vergebens geopfert hat, um das Bayreuther Deficit decken zu helfen) nur durch Herrn Professor Wilhelmj hineingeritten worden ist; immerhin . . . brechen wir lieber ab, geehrter Herr Senff, breiten wir über das Vergangene „den Roß der Vergessenheit“, wie Nestroy zu sagen pflegte. Ich möchte nicht gern etwaige Bestellungen auf „Kauenthaler Auslese“ Ihrerseits — vielleicht gerade zur Weihnachtszeit — gefährden. Sollten Sie aber über das beregte Capitel Näheres zu erfahren wünschen, so steht Ihnen ein Privatbrief unsern gemeinschaftlichen witzigen Freundes, des Herrn B. Mannan, eine Epistel, die an Gründlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, leihweise gern zu Diensten.


Ich hätte noch einer recht erträglichen Execution der Mozart'schen „Hafner-Sinfonie“, der D dur mit Menuett, zu erwähnen, welche die pièce de résistance im Concerte des 27. Oct. bildete. Dieselbe würde eine höhere Lobnünce verdienen, wenn sie nicht wiederum von dem trassen Irrthum der Fabrikdirigenten aller Orten Zeugniß abgelegt hätte, zu vermeinen: daß alle dynamischen Schattirungen, ohne Rücksicht auf die den einzelnen Instrumenten zuertheilten Rollen, stets und




ZENEAKADÉMIA

LISZT MÚZEUM

überall gemeinsam auszuführen seien. Dieser veralteten, schlechten Tradition demokratischer Homophonie sollte doch nun endlich einmal der Hals gebrochen werden dürfen! Es bleiben ja noch genug andere Zöpfe übrig!

Im nächstfolgenden fünften Concerte, 3. Nov. — das der Feier des dreißigjährigen Todestags Felix Mendelssohn's geweiht und mit der Lobgesang-Sinfonie, der Ouvertüre und einer Arie aus Paulus ausgestattet war — beendete Sennor Pablo de Sarasate sein nur allzufurzes Gastspiel. Leider spielte er diesmal nicht das Mendelssohn'sche Violinconcert, da er's vierzehn Tage früher im selben Raume zu Gehör gebracht, sondern unter  dem Titel **ZENEAKADÉMIA** das zweite ihm gewidmete Violin-Concert von Herrn Max Bruch, mit dessen erstem Concerte er am 13. Oct. hier debütiert hatte. Der sachlichen Wahrheit die Ehre zu geben, constatire ich zunächst den enthusiastischen Applaus, mit dem der Spanier überschüttet wurde, und die Mittheilnahme des Rheinländers an seinen häufigen Hervorrufen. Nunmehr lassen Sie mich aber auch bekennen, daß ich das weltgeborene neue Opus des Lieblingsschülers des Herrn Dr. Hiller in keiner Weise der Einrahmung durch die unverwelflichen Schönheiten der Mendelssohn'schen Muse würdig befinden konnte. Plumpe Instrumentation, schlottige Form, äußerste Dürftigkeit und Frostigkeit der Grund-




gedanken — guter Geigenjaz dagegen und geschickte Mache. In allem Technischen darf man Herrn Bruch als sozusagen einen reüssirten Hüller betrachten, der, wie er in Deutschland reüssirt hat, wohl auch in England eine Zeit lang reüssiren mag. Aber von Eduard Lalo's prachtvoller, in jeder Hinsicht genialer Symphonie espagnole zu geschweigen, die Herrn Sarasate's Zaubergeige denn doch noch in ein helleres Licht stellt — mit Rubinstein's und Raff's Violinconcerten z. B. vermag sich die Novität in Rede auf keine Weise zu messen. Das wird, fürchte ich, Herr Professor Joachim mir nicht zugeben wollen und mich eines corrupten Geschmacks zeichnen, der für das Echte und Rechte den echten und rechten Sinn verloren, wenn  ~~ihm~~ ^{ihm} je gehabt haben sollte. Darf ich mich gegen diese Anklage prophylaktisch vertheidigen? Erst seit meiner Kenntniß der zehnten Sinfonie, alias der ersten Sinfonie von Johannes Brahms, also erst seit sechs Wochen bin ich so unzugänglich und hart gegen Bruch-Stücke und dergleichen geworden. Ich nenne sie die zehnte, nicht, als ob sie nach der „neunten“ zu rangiren wäre; ich würde sie eher zwischen die zweite und die Eroica stellen, ähnlich wie ich behauptete, daß unter der ersten (C dur) nicht die von Beethoven, sondern die von Mozart componirte, unter dem Namen Jupiter bekannte, zu verstehen sei. Wenn ich weiter bekenne,



daß trotz meiner theilweisen Bewunderung für die Schubert'sche, für einzelne Sätze der Schumann'schen (II, 3 und III, 1, 4 u. s. w.) unter den nachbeethoven'schen Sinfonien als abgeschlossenes Kunstwerk Mendelssohn's schottische Sinfonie (No. 3 A moll) für mich den ersten Rang einnimmt, so dürfte auf diesem uns gemeinsamen Boden vielleicht Herr Professor Joachim weniger abgeneigt sein, mir zuzugeben, daß die Herren Brahms und Bruch nicht viel mehr mit einander zu theilen haben, als ihre Anfangslettern, abgesehen von einer vielleicht gleich guten musikalischen Erziehung.

„Schlagt ihn todt den Hund: er ist ein Enthusiast!“ — ist eine Variante auf den Goethe'schen Vers vom Recensenten, welche man beinahe ebenso häufig zu hören bekommen kann als die Originalversion. Ich muß mich daher bedenken, von Sennor Sarasate's herückendem Violin-Sprechen zu singen, da ich riskiren würde, bei denjenigen in Verruf zu treten, welche mit dem ebenso unausbleiblichen als natürlich unwiderprechlichen Argumente bei der Hand sind: aber mit einem Joachim ist er doch nicht zu vergleichen! Gewiß nicht. Eben darum überlassen wir das Vergleichenwollen allen denjenigen urtheilslosen Gehirngunuchen, welchen das Geschäft eines Kritikers gleichbedeutend ist mit dem eines vereideten Taxators. Al-



lah il Allah! Joachim spielt wie ein Gott — aber Sarasate spielt wie ein Engel, wie ein Erzengel. Darf ich nun in mein Album nicht neben der Photographie Jehovah's die von Gabriel und Michael einreihen? Verleze ich meinen Cultus für Emma Albani, den lichtvollsten Gesangstern der Gegenwart, wenn ich gelegentlich auch eine hannöversche Primadonna applaudire? Nichts ist ja in Kunstjachen unleidlicher als Intoleranz. Würde doch diese weder neue, noch kühne, noch originelle Maxime ein wenig mehr an der Berliner Hochschule z. B. bezüglich litera L beherzigt! Fürchten Sie nichts, lieber Herr Senff: schon wegen meiner kurzen Statur verzichte ich darauf, einen Dr. Langhaus II. spielen  wollen. Gegenüber einem Joachim statuire ich ferner nur eine „dynastische“ Opposition. Aber der Leiter der Clavierabtheilung, Herr Professor Rudorff — gehört vor mein Forum. Ich bestreite durchaus nicht, daß er der gewiegteste, gediegenste Interpret von Beethoven's Geistertrio sein mag, und meinetwegen als Lehrer ein Praxis-gewordener Chrysander (Herr Julius Schäffer ist doch nicht auf die Signale abonniert?) — das berechtigt ihn jedoch noch nicht zu der — Unglaublichkeit, den Schülern des Institutes zu ihrem empfindlichsten Schaden nicht bloß das Studium, sondern sogar die Kenntnißnahme von Franz Liszt's Clavierwerken zu unter-




sagen. Der Herr Director möge mir doch gütigst ein Stück von Herrn Rudorff nachweisen, das so gute spezifische Musik enthielte, wie beispielsweise nur No. 3 (Pastorale = F dur) aus des Großmeisters zwölf Studien! Und wenn nun gar Herrn Prof. Rudorff's unreife, wiewohl nicht unbärtige Adjutanten von ihrem Besuche in Hannover, wo sie das unverdiente Glück gehabt, Liszt spielen zu hören, nichts weiter zu berichten haben, als daß „Liszt's Technik eine mangelhafte geworden sei“, so ist dergleichen nur darum nicht hochkomisch, weil es tiefjämmerlich ist! Dixi et — perdidit — animam meam!

Nicht um den ungenannten jungen Herren Respect und Pietät durch Beispiel zu predigen, sondern um dem Bedürfnisse nach endlicher Dissonanzauflösung, geduldigster Herr Redacteur, Genüge zu leisten, kehre ich in den Krystallpalast zurück. Die erhebende Ausführung von Mendelssohn's Cantate verdiente in der That einen „Lobgesang“ für alle Instrumentalisten und Vocalisten, mit Einschluß des diesmal beinahe auf der Höhe stehenden Leiters der imposanten Masse, des Herrn Capellmeister Manns.

Seit den mir unvergeßlichen Musteraufführungen, welche Prof. Julius Stern mit seinem Vereine von ähnlichen Chorwerken in den Jahren meiner Berliner Knechtschaft veranstaltete, habe ich einen annähernd



reinen, ungetrübten, Sinne und Geist gleich harmonisch rührenden Eindruck nicht in meinem Gedenkbuche zu verzeichnen gehabt. Es war eine weihevolle „Evo-cation“ jenes nur von unzeitig schumannisirenden Conservatoristen heute zu mißkennenden Meisters, den Herr Richard Wagner (im Gespräche wenigstens) als „das größte specifische Musifergenie“ zu bezeichnen pflegte (sic!), „das der Welt seit Mozart erschienen sei“. Zugabe, daß dieses Genie im Laufe seiner Entwicklung zum Range eines Talentes herabgestiegen sei (ein nicht ganz verwerfliches Paradoxon des Herrn Felix Dräseke): im „Lobgesang“ finden sich neben manchem Verblähten, Inspirationsbaaren doch hinhänglich viel Partieen, denen der Stempel des Genius unverwischbar aufgeprägt ist. Wie  strömend und fortreißend der erste Satz der Sinfonie, wie „warm bis an's Herz hinan“! Wie gewaltig der erste Chor, wie dramatisch die Frage des Tenorsolo's „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ und deren Bejahung, erst durch das ätherische Flüstern des Sopransolo's, und dann durch den zum Jubel anschwellenden Chor! Genug — das wissen Sie in Leipzig Alles ja viel besser als ich. Dagegen glauben **Sie** wiederum nicht an Stabreime wie **ich**, der ich vermeine, daß **Mozart**, **Mendelssohn** und **Meyerbeer**, daß **Bach**, **Beethoven** und **Brahms** nicht ohne Verstand des Zufalls mit einander alliteriren.



Mögen unter der Flagge dieses meines Glaubensbekenntnisses diejenigen Detail-Rezereien unbehindert passiren, welche die rücksichtslose Aufrichtigkeit Ihres fliegenden Mitarbeiters Ihnen nicht ersparen konnte. Auf Wiedersehen vielleicht in Glasgow, lieber Herr Senff!

4. November 1877.

Hans von Bülow.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM




ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

III.

Glasgow.

11. November.

(Der „fliegende Holländer“ des 19. Jahrhunderts. — Sordinen genießbarer als Sardinien. — Ein ehemaliger dänischer Bratschist. — Statistische Nuance zwischen Glasgow und Sondershausen. — Badenovellette. — Harmonisches Wölfegeheul. — Beitrag zur Naturgeschichte des berühmten Maëstro „Unser“. — Ostende und Calais nicht die Herkulesssäulen musikalischer Composition. — Auge um Auge, Zahn um Zahn.  ~~Standesakt~~ Divertissement.)

Unsere harmlosen Plaudereien, geehrter Herr Senff, nahen sich mit meinen Ferientagen ihrem Ende. Die Zeit eilt so schnell von dannen wie der Expresszug, welcher von London nach den Hauptstädten Schottlands — Glasgow und Edinburgh — buchstäblich fliegt. Diese Scotch Mail, welche die respectable Distanz von 402 englischen Meilen innerhalb 10 Stunden und 5 Minuten zurücklegt, wird deßhalb auch gewöhnlich the Flying Dutchman genannt, woraus sich die besondere Popularität der gleichnamigen Wagner'schen Oper im Inselreiche zum Theil erklären ließe. Ja, dieses unab-



änderliche Ultimo stimmt mich beinahe so melancholisch, als ob ich der Geschäftswelt angehörte, und kann nun möglicherweise zur Folge haben, daß ich in meiner letzten Epistel die kleine Terz häufiger als die große verwenden und meiner Feder hie und da Sordinen auferlegen werde. Es ist ein eigen Ding mit diesen „Dämpfen“; erneuern wir nicht täglich die Wahrnehmung, wie, Dank dem unwiderstehlichen sinnlichen Reize, den sie auf die Menge ausüben, das allerfadeste Musikstück, der miserabelste Solo-Kniegeiger nicht bloß unausgeizt, sondern trotz eines Pianissimoschlusses sogar stürmisch applaudirt vom Schlachtfelde heimkehren können? Hiergegen wird vielleicht jener sonderbare Berliner Purist mit seinem schönen Musik flingt unter allen Umständen schön“ opponiren wollen. Gut — versuche er es einmal, statt der Sordinen Sordinen auf die Bogenwerkzeuge zu legen, und warte er das Resultat ab! Sie sehen, lieber Herr Senff, Galgenhumor gesellt sich zur Galgenfrist!

Es ist ein Sonntag heute. Daß ein englischer, geschweige erst ein schottischer Sonntag durch den Anfangschor des dritten Actes der „Hugenotten“ zu charakterisiren wäre, das glaubt nun kein Kind auf dem Continente mehr. Dennoch übertreibt sich der Fremde, wenn er kein professioneller Hungerer ist, die Schrecken dieses siebenten Tages in ungebührlicher Weise. Kennen






Sie die alte, leider vergessene Broschüre des radicalen Atheisten Proudhon über die Nothwendigkeit der Sabbathfeier? Er gelangt zu Conclusionen, die die sel. Herren Cultusminister von Westphalen und von Mühler mit Wonne contrasignirt haben würden und an deren Befämpfung durch Gründe, falls nicht so „wohlfeil wie Brombeeren“, der zungenfertigste Fortschrittler erlahmen dürfte. Was bedeutet das Opfer, mein Clavier 24 Stunden lang unter Schloß und Riegel zu halten, im Vergleich zu der Himmelswohlthat einer ebenso langen Gehirns-Unabhängigkeit? 52, sage zweiundfünfzig Tage im Jahre bin ich hier asscurirt gegen die Nervenvergiftung durch die Clavierseuche im Hause und die Leierkastenpest auf der Straße. Ich vermag meine Gedanken zu sammeln, meine Correspondenz zu ordnen, ich vermag mich der Erbauungslectüre von den uns so selten aus Zeitmangel zugänglichen „heiligen Partituren“ zc., den hohen Messen eines Bach, Cherubini, Beethoven, den Requiems eines Berlioz und Brahms ungestört hinzugeben, nicht wie in Deutschland in steter Todesfurcht vor der Erschütterung durch die Hausklingel, die müßiges Bettelvolk von verschämten und unverschämten Pianisten und Componisten meldet, welche man empfängt — um sie für den nächsten Sonntag loszusein. Verhängnißvoller Irrthum! Sie werden fixe und dann erst recht chronisch! Da kommt also Herr — Knolle,



gewöhnlich mit einer großen Rolle, und ersucht gehorsamst 1) um Empfehlung an diverse Abonnementsconcertcomités, 2) um gefällige Durchsicht des mitgebrachten Manuscripts. Nachdem man die Barmherzigkeit geübt, die Zukunftsmaclatur von den größten grammatischen und orthographischen Schnitzern zu lausen, und so leichtsinnig gewesen ist, einige starke Tadel-Billen durch ein paar landläufige Höflichkeiten zu versüßen, nimmt der Betreffende statt des kleinen Fingers die ganze Hand und verlangt 3) Aufnahme des Opus oder Opusculum in die eignen Concertprogramme, 4) eine Lobpreisung für die gelesenste Musikzeitung, 5) Verfeindung mit einem früher befreundeten Verleger durch die natürlich im Musiksal zu haltende Zumuthung, Herrn Knolle's Exomitionen rasch zu stechen, glänzend auszustatten und freigebigst zu honoriren. Der Dank für diese kleinen Mühlen wird späterhin in der Dedication an den Commissionär erfolgen. Tasso wird uns zum Herzog von Ferrara machen. Hm! Davon haben die Herren Knolle und Co. keine Ahnung, daß die armen „Celebritäten“, je älter sie werden — falls sie nicht das Kindisch-werden damit zu verbinden wünschen — um so haushälterischer mit ihrer Zeit umgehen müssen, daß sie es vorziehen dürfen, ihre Mußestunden in der musikalischen Kirche, statt in der musikalischen Kneipe zu verbringen, und sich lieber mit den Großen,



die immer Neues zu sagen haben, wenn man ihnen recht zuhört, als mit den Kleinen unterhalten, welche Einem oft Reue über den erwählten Beruf, Scham über die schlechte Mitbrüderschaft, in die man gerathen ist, beibringen können. Da fällt mir eben die vielleicht nicht allzubekannte Begegnung eines sel. Kopenhagener Capellmeisters mit seinem Untergebenen ein, die ich zur Nutzenanwendung einschalten will. Meister Niels W. Gade spielte im Anfange seiner Laufbahn unter Capellmeister Gläser's Tactstock die Bratsche. In dienstlichen Angelegenheiten hatte er eines Tages seinen Chef aufzusuchen und während der Zeit zwischen Anmeldung und Vorlassung musterte er im Salon den eleganten kleinen  ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM ~~Schrank~~ ^{welcher} sämtliche Werke des Autors von „Adlers Horst“ in prachtvollen Einbänden aufgereiht dem Auge des Beschauers zur Bewunderung darbot. Unversehens trat der Chef ein: „Aha, Sie befehen sich meine Partituren und staunen, wie viel ich der Welt geliefert. Na, Sie dürfen Sich das Alles auch einmal von innen genauer ansehen. Sie sind ein gewissenhafter, strebsamer junger Mann, den unser Einer schon aufmuntern darf. Ich weiß, Sie werden die schönen Einbände schonen, und deßhalb stelle ich Ihnen gern ein Werk nach dem andern zur Förderung Ihrer Studien zur Verfügung.“ — „Gar zu freundlich, Herr Hofcapell-



meister“ — erwiderte bescheiden lächelnd Gade — „ich werde späterhin so frei sein, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Für jetzt bin ich noch gar zu sehr vertieft in das Studium von Johann Sebastian Bach's Passionsmusik, das ich gern zuerst erledigen möchte, da meine musikalische Bildung noch auf zu schwachen Füßen steht, um verschiedene Meister zu gleicher Zeit verstehen und würdigen lernen zu können. Aber später, später . . .“ — Sonderbar, dieses „später“ ist nie eingetreten — der Bratschist Gade ist der Tondichter Gade geworden ohne Gläser's Hülfe.

Doch Kopenhagen ist nicht Glasgow, wie Glasgow nicht — Sondershausen ist. Denken Sie sich, lieber Herr Senff, es giebt in Deutschland Menschen-Käuze, die hierüber im Dunkeln sind und vermeinen, Glasgow könne, weil es keine ständige Capelle und nur eine zweimonatliche Concertsaison habe, statistisch auf kaum einer höheren Stufe als Sondershausen stehen. So z. B. der Herr Musikdirector — Springinsfeld — aus Frankfurt a. M., der mich vergangenen Juli in Bad Kreuznach mit seinem Besuche beehrte und große Augen machte, als ich bedauerte, nicht den Gegenbeweis antreten zu können, daß die Hauptstadt Schottlands seit gerauem nicht schon die Einwohnerzahl von einer halben Million überschritten habe. Es hat dem Herrn „Springinsfeld“ Mühe genug gekostet, diese Informa-



tion zu empfangen: er ist absolut nicht — auf seine Reisekosten gekommen. Mein trefflicher Wirth in Kreuznach hatte in stricter Observanz der ärztlichen Weisung, mich vor allen Taschendieben meiner Nervenruhe, vor allen Attentätern auf meine gute Patientenlaune sorgfältig zu hüten, genannten Eindringling während eines halben Tages an alle diejenigen Plätze geschickt, wo ich vor seiner Begegnung sicher war. Aber der moderne Wille hat dem alten Glauben das Kunststück der Bergeversekung abgelernt und — Niemand kann eben seinem Schicksale entgehen. So fiel ich denn Nachmittags unversehens dem Sucher in die Hände, der „in einer hochwichtigen Angelegenheit“ mit mir „nothwendig verhandeln zu müssen“ erklärte. Da er ein für einen abgedankten Republikaner und Particularisten ziemlich reichsfreundliches Deutsch sprach — nur ein Weltreisender von Beruf würde die Beimischung des Localaccentes der Eingebornen von Sumatra herausgehört haben —, da ich ferner nun nicht anders konnte, so ließ ich ihm beide Ohren unter der Bedingung, es gnädigst kurz zu machen. „Ich habe in den Zeitungen gelesen, Sie hätten eine Capellmeisterstellung in Glasgow angeboten erhalten. Ich kann mir unmöglich denken, daß Sie dieselbe acceptiren werden, Sie, bei Ihrer schlechten Gesundheit an einem so entlegenen Orte!“ (Allerdings, vom Redaktionsbureau



der Didaskalia schon eine Anzahl Rabensprünge entfernt.) „Da komme ich nun, Sie zu ersuchen, mich an Ihrer Statt dahin zu recommandiren. Sie kennen meine Leistungsfähigkeit zwar nicht, allein grade darum sind Sie nicht berechtigt derselben zu mißtrauen. Ich würde sicherlich bestrebt sein, Ihrer Empfehlung alle Ehre zu machen, und auch, falls Sie unterdessen etwas Neues componiren sollten, mich gern hierfür verwenden. Es liegt mir weit weniger am Honorare für meine Opfer von Zeit und Mühe als daran, meine künstlerische Persönlichkeit in weiteren Kreisen bekannt zu machen.“ Ich glaube, dem Manne könnte jetzt geholfen werden. Sie brauchen, geehrtester Herr, nur an Herren Gebrüder Wolff in Kreuznach — brave Musikanten und brave Leute — zu schreiben; die können Ihnen den Herrn Musikdirector Springinsfeld näher — signalisiren.

Ob wohl Springinsfeld in seiner Residenz jemals zum Maestro „Unser“ avanciren wird? Was meinen Sie? „Ja, wer ist denn M. U.?“ — „Wie, den kennen Sie nicht? Dem können Sie ja überall begegnen, auf jeder Station beinahe, welche das Eisenbahncursbuch nachweist, oder auch das Musikhändlerverzeichnis. Er ist in unendlich vielen Exemplaren, hauptsächlich in Deutschland und Italien verbreitet. Aber diese Vielheit ist nur ein Trugbild, eine Wirkung des Schleiers



der Maja, eine — Vorstellung, mit Schopenhauer zu reden. Maëstro „Unser“ ist an sich Ein und Dasselbe Wesen, nur vermöge des principium individuationis in vielfältigen, entstehenden und vergehenden und wieder neu erstehenden Erscheinungsformen auftretend.

Sie sind des metaphysischen Jargons satt — ich auch. Reden wir deutsch, nennen wir M. U. die „musikalische Localgröße“ schlechtweg.

Wir können hauptsächlich zwei Species des M. U. unterscheiden, nach einem nur scheinbar sehr äußerlichen Merkmale: er ist entweder ledig oder verheirathet und im ersteren Falle weit ungefährlicher. Dann bringt er nämlich seine freien Abende in der Kneipe zu und kannegießert mit seinen Bewunderern. Stopft er sich aber mit Hülfe der Hausfrau die Pfeife, so zieht er einen Schlafrock an und — — — componirt. Das thut der Ledige zwar auch zuweilen, aber nur acut; denn er lebt genialischer, deßhalb schneller; auch ergiebt er sich vor der Zeit dem Trunke, wenn nicht die für seine lyrischen Bedürfnisse sorgende Choristin (falls er theatercapellmeistert) oder Gattin eines Geschäftsrreisenden (falls er nur einen Gesangsverein leitet) ihn genügend unter dem illegitimen Pantoffel hält.


Ist er nicht mehr ledig, so hat er weiser Weise seine Lebensgefährtin aus den Honoratioren seiner



Residenz erwählt, sich dieselbe als Bachfisch auf dem nicht ungewöhnlichen Wege des Clavier- oder Gesangsunterrichts erobert. Wenn möglich, ist die Schwiegermutter aus einer adeligen Familie und hat recht vielverzweigte Verbindungen. Ein jüngerer Schwager ist Referendar und versorgt das national-liberale Hauptblatt mit Concert- und Theaterkritiken, liefert zuweilen Liedertexte und in Schaltjahren ein Opernlibretto umsonst. Maestro Unser fängt nun an zu blühen und reiche Früchte zu tragen. Er wetteifert an Productivität mit seiner manchmal besseren, selten schöneren Ehehälfte. Mit jedem scrophulösen Baby erblicken gleichzeitig das Licht der Welt eine respectable Anzahl respectabler Trios, Quartetten, Liederhefte, Sonaten, Cantaten, Sinfonien, Suiten — zuweilen sogar ein Oratorium oder eine Oper. In dieser versucht er die alte mit der neuen Richtung zu „vermitteln“, zeigt seinen Mitbürgern den richtigen Weg, wie man ein Richard Wagner ohne Extravaganzen werden könne u. s. w. Die Oper wird zuweilen aufgeführt, zuweilen sogar gedruckt. Der Schwerpunkt seines verdienstvollen Wirkens bleibt aber der, „durch tüchtige Dämme sein Gebiet vor der Ueberfluthung durch falsche Richtungen zu schützen“. Vortrefflich — dämme er nur frisch drauf los. Allein hüte er sich vor Eroberungsgelüsten, vor ehrgeizigen Annexionsplänen, lasse sich



seine Phantasie durch von Verwandten und Logenbrüdern gezollte Anbetung nicht allzu sehr erhitzen, und störe bei Leibe nicht den gleichberechtigten Nachbar Maestro Unser in B. auf dessen Gebiete. Ist es sonst letzterem zu verargen, wenn er die Grenzgensdarmen ersucht, Maestro Unser in A. zu bedeuten, daß er sich begnügen solle, lediglich dort zu componiren, zu dirigiren, zu intriguiren, wo er alljährlich das Gesuch um Herabminderung seiner Einkommensteuer zum cantus firmus seines Wunsches nach Gehaltszulage zu contrapunktiren pflegt?


Das Beiwort „Unser“ besitzt zuweilen eine würdige Bedeutung, wenn es, statt auf eine locale, auf eine nationale Berühmtheit bezogen wird. Der gegenwärtige Nestor-Repräsentant  ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM der englischen Musik ist in Deutschland unverdientermaßen weit weniger bekannt als sein Vorgänger — (wiewohl Zeitgenosse) — als der 1875 verstorbene Freund und Schüler Mendelssohn's, Sir William Sterndale Bennett. Die Leser der Signale können aus Fétis oder Mendel die wissenswerthen biographischen Details über Georg Macfarren, wie den sehr reichhaltigen Katalog seiner Werke erfahren. Ich will mich hier mit den Daten begnügen, daß er Bennett's Nachfolger als Director der Royal Academy of Music in London wie als Musikdocent an der Universität Cambridge,



daß er 1813 geboren, seit zehn Jahren gänzlich erblindet (weßhalb er alle seine neuen „Manuscripte“ nur dictiren kann) und vor Allem ein Autor ist, den man auf dem Continente nicht mehr ignoriren darf — trotz seiner Fruchtbarkeit. Eine vielleicht weniger feine abgeschliffene Musifernatur als Bennett, aber mir persönlich sympathischer, weil gesünder, muskulöser, farbenreicher, sanguinischer. Da ist nichts Hysterisches, Molluskisches, Nebelhaftes; prägnanter Ausdruck, concise Form und ausgeprägte Individualität, nicht ohne Originalität sogar. Obwohl Engländer, möchte ich ihn im Gegensatze zu Bennett als einen Schotten bezeichnen. Arthur Sullivan mag mehr Elasticität besitzen; ein jüngeres Talent von Bedeutung, Henry Gadsby, mehr Frische — Georg Macfarren ist zur Zeit der princeps der britischen Componisten und Musikgelehrten, wie Gevaert das Haupt der belgischen Schule und Verhuëlst der, freilich sehr „altkatholisch“ colorirte, Papst der holländischen Tonkünstlerkirche.

Die Choral Union in Glasgöw hat mit richtigem Tacte und Geschmacke Herrn Macfarren — nach der in England unerläßlichen kirchlichen Taufe durch Händel's Messias — um die Einweihung der neuen Concerthalle durch die erste Aufführung seiner großen dramatischen Cantate „The Lady of the Lake“ (nach



Walter Scott's Dichtung, die auch Rossini's Oper „La Donna del Lago“ zu Grunde liegt ersucht und für diese Gunst das ebenso wenig illiberale als übermäßige Honorar von hundert Guineen offerirt. Erst am dritten Abende, Freitag 16 Nov., wird Ihr Correspondent sein Amt mit einer Beethoven-Feier antreten. Doch über diese meine bevorstehende Wirksamkeit (außer den sechs „classischen“, die auch in Edinburgh und kleineren Nachbarstädten theilweise zur Wiederholung gelangen werden, noch acht Popular-Concerte) geziemte es mir selbstverständlich ganz zu schweigen. Durch Londoner Zeitungen — da die Presse der Hauptstadt bei den Einweihungsfeierlichkeiten hier vertreten sein wird —  sowie durch etwaige Localcorrespondenten können Sie ebenso gut erfahren, daß unsere Concerthalle für 2800 Personen incl. Mitwirkender behaglichsten Platz hat, daß sie, was allerdings erst zu erproben, akustisch so glücklich ausgefallen scheint, daß ich glaube, die numerisch nicht eben imposante Zahl der Streichinstrumente: 18 Violinen, 6 Bratschen, 6 Violoncelle, 5 Bässe, werde völlig genügen. Es befinden sich nämlich unter diesen sämtlich von London verschriebenen Künstlern weder Invaliden, noch Halb-, noch Viertelinvaliden. Doch ich lege jetzt die Feder nieder. Nachdem ich so viel über Andere räsonnirt und mich lustig gemacht, ist es billig, daß mir von



Anderen das Gleiche geschehe. Auf Wiedersehen in der sauren Gurkenzeit, lieber Herr Senff; — doch da „striken“ ja die Signale. Nun, desto besser für unsere beiderseitigen Kollegen — ja auch für Sie. Ich hätte sicher in meinen nächsten Brief etwas sehr Anzügliches für Sie eingeschmuggelt: den merkwürdigen Toast eines sonst franzosenfeindlichen Schriftstellers auf Napoleon I. Motiv: hat er doch einmal — wenn auch nur in Nürnberg — wenigstens **einen** Verleger füsiliren lassen! Einverstanden, Signor Senape?

Stets der Ihrige

Hans von Bülow.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

[Handwritten signature]

[Red handwritten mark]



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

1982



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Orsz. M. Liszt Ferenc Zeneműv. Főiskola
KÖNYVTÁRA

Leltározva: 1948. nov. hó.....
87. tsz. alatt.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

